

melt hat, was über den Protagonisten zu finden war, dem sich der Autor durch den gleichen Geburtsort Roßwag verbunden fühlt.

Zeugnisse des kurzen Lebens von Gottlob David Hartmann sind vor allem Briefe, denn der Sohn eines schwäbischen Schulmeisters, des später als Ludwigsburger Waisenhaus-Schulmeisters bekannten und dem Pietismus verbundenen Israel Hartmann, baute sich schon als Schüler und Student ein Netz an Korrespondenten auf, darunter Johann Jakob Bodmer und vor allem der berühmte Theologe und Schriftsteller Johann Caspar Lavater in Zürich. Es ging dabei um erste Gedichte und Anmerkungen zu Sprachstudien und philosophischen Inhalten. Hartmann hat, nachdem er viermal durch das Landexamen gefallen war, schließlich doch die übliche Laufbahn des schwäbischen Theologen einschlagen können, besuchte die evangelischen Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und kam dann nach Tübingen und lebte im Stift. Zeitlang fühlte er sich eingeeignet, kam durch seine spontanen Reaktionen und sein aufbrausendes Wesen immer wieder in Konflikte, nicht nur mit seinem Vater, sondern zeitweise auch mit dem väterlichen Freund Lavater.

Über sein weitverzweigtes Netzwerk an gelehrten Briefpartnern erhielt er 1773 eine Berufung an das Akademische Gymnasium Mitau in Lettland, der Hauptstadt von Kurland. Diese Hochschule wurde 1775 vom Herzog von Kurland als *Academia Petrina* zur Universität erhoben. Auf der Reise von Tübingen nach Mitau (heute Jelgawa) besuchte Hartmann in Frankfurt Goethe, in Weimar Christoph Martin Wieland, in Berlin den Buchhändler Friedrich Nicolai, in Königsberg Immanuel Kant. Hartmann übernahm an der im Aufbau befindlichen Akademie die Stelle eines Professors der Philosophie, doch zeigen seine Briefe, dass er auch hier bald Probleme mit dem dortigen Schulbetrieb und seinen Professorenkollegen bekam, denen er Neid vorwarf. Seine literarische Tätigkeit umfasste vor allem Rezensionen und sein in mehrjähriger Arbeit entstandenes und jetzt bei Hinz in Mitau

gedrucktes einziges Buch «Sophron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben», ein moralphilosophisches Werk. Hinzu kamen «Literarische Briefe an das Publikum», erschienen 1774 und 1775 in drei «Paketen», wobei es sich eigentlich auch um Rezensionen oder Reaktionen auf literarische, philosophische oder theologische Thesen anderer handelte. Sein Hauptprojekt war die Idee zu einer umfassenden Arbeit zur Erd- und Menschengeschichte sowie der Geschichte der Deutschen.

1775 erkrankte Hartmann. Zwei seiner Studenten pflegten ihn. Am 5. November 1775 starb er, gerade einmal 23 Jahre alt. Auf Anordnung des Herzogs von Kurland erhielt er ein sogenanntes Adelsbegräbnis und wurde in der Stadtkirche in Mitau beigesetzt, jedoch später in das Familiengrab des befreundeten Grafen von Medem in Remten überführt. Nachrufe erschienen in mehreren überregionalen Zeitungen, Trauergedichte im Almanach der deutschen Musen 1778 und, mit Bild, im Schwäbischen Musenalmanach 1783.

In einem eigenen Kapitel geht der Autor nochmals auf das gespannte Verhältnis Hartmanns zu seinen Eltern, auf sein Heimatbild und auf seine Bedeutung für die württembergische Literatur ein und schließt mit den «Spuren der Familie Hartmann in Ludwigsburg».

Da sehr viele persönliche Briefe Hartmanns und auch solche aus seiner Umgebung erhalten sind, kann Burckhardt auch über «Die unerfüllte Liebe: Elisa von der Recke» berichten, eine Beziehung, in der sich Hartmann als Goethes Werther mit all seinen Leidenschaften sieht. Forscht man nach Gottlob David Hartmann im Netz (www), so findet sich in einem Artikel von Tilman Krause in der Zeitung «Die Welt» vom 26.6.2011 über eine literaturhistorische Ausstellung über Zürich als erotischen Sehensort im 18. Jahrhundert der Satz: «Die Frage, ob es wirklich etwas spezifisch Zürich'sches war, das bei Deutschen wie Klopstock oder Wieland, Hölderlin oder einem anderen versprengten Schwaben: dem homosexuellen Gottlob David Hartmann, schließlich Goethe und seinen Freun-

den erotische Phantasien entzündete, stellt die Schau leider nicht».

Im zweiten Teil des Bandes, S. 141–301, sind große Teile von Hartmanns Werken wiedergegeben, eingeteilt in Lieder, Bardenlieder, Jahresfeiern, Gedichte, Aufsätze in Prosa, veröffentlichte Briefe, Rezensionen, Predigten in Mitau. Ein Komet war Hartmann sicherlich nicht, eher ein sehr unruhiger, aber freiheitsliebender, begabter Schriftsteller. Das Buch ist etwas ungewohnt zu lesen, da einzelne Teile oft etwas zusammenhanglos erscheinen. Es ist aber eine tüchtige Sammlung der in verschiedenen Archiven zerstreuten Zeugnisse über Hartmann. Die Bildauswahl ist reichlich, manchmal fast zu üppig, am wertvollsten sicherlich die Dokumentation über die Spuren eines Schwaben im heutigen Lettland.

*Günther Schweizer*

*Christine Abele-Aicher (Hrsg.)*

### **Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl.**

*Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012.*

*176 Seiten mit 60 Abbildungen. Hardcover € 19,90.*

*ISBN 978-3-7995-9121-8*

Ihr Buch über die «weiße Rose», jene studentische Widerstandsgruppe um ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl, die 1943 vor 70 Jahren von NS-Schergen hingerichtet wurden, hat Inge Scholl (1917–1998) berühmt gemacht. Über eine Million Mal wurde es seit der Erstauflage 1952 verkauft. Einen Namen hat sie sich aber auch durch ihr vielfältiges gesellschaftliches und politisches Engagement innerhalb der Nachkriegsgeneration gemacht. 1946 gründete sie die Ulmer Volkshochschule, die sie dann beinahe 30 Jahre lang leitete. 1953 gehörte Inge Aicher-Scholl, seit 1952 mit dem bekannten Grafiker Otl Aicher verheiratet, zu den Gründungsmitgliedern der «Hochschule für Gestaltung» (HfG) in Ulm, die bis zu ihrer finanziell bedingten Schließung 1968 zu den international bedeutendsten Design-Hochschulen zählte. Die Gebäude werden heute von der Universität benutzt. In Ulm setzte sie sich zudem erfolgreich auch

für die Errichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen KZ Fort Oberer Kuhberg ein.

Zu ihrer Lebensleistung zählte auch der unerschrockene Protest gegen die Wiederbewaffnung in den 1950er-Jahren und gegen die Nato-Nachrüstungen in den 1980er-Jahren. Und immer wieder erhob sie ihre Stimme gegen die Nutzung der Atomkraft und warb für die Hinwendung zu erneuerbaren Energien.

Ihre Schwiebertochter Abele-Aicher hat nun eine Biografie vorgelegt, in der sie rund 40 Menschen zu Wort kommen lässt, die über ihre Begegnungen mit Inge Aicher-Scholl berichten oder von ihr erzählen. Darunter befinden sich Beiträge von Hildegard Hamm-Brücher, Erhard Eppler und Erwin Teufel, von ihrer ehemaligen Köchin, von Mitarbeitern der Ulmer Volkshochschule, von Designern, politischen Weggefährten, von Kindern und Enkeln. Auf eine sehr persönliche Art wird so das Bild einer Frau gezeichnet, deren Bemühungen es wert sind, festgehalten zu werden. 60 zum großen Teil bisher unveröffentlichte Zeichnungen, Dokumente und Fotos veranschaulichen den Text; eine Zeittafel erleichtert die Einordnung von Inge Aicher-Scholls Leben in den historischen Kontext. *Sibylle Wrobbel*

*Andreas B. Kilcher (Hrsg.)*

**Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart.**

*2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2012. XXXII, 576 Seiten mit 299 Abbildungen. Gebunden € 69,95. ISBN 978-3-476-02457-2*

Der Begriff «deutsch-jüdische Literatur» ist schillernd und vielschichtig. Er wurde, je nachdem in welchem historisch-politischen Umfeld er gebraucht wurde, unterschiedlich, gar kontrovers interpretiert, vor allem in der NS-Zeit ideologisch und polemisch instrumentalisiert. Mit ihm verband sich die Vorstellung einer deutsch-jüdischen Symbiose ebenso



und organisierten Massenmorde jemals wieder in deutscher Sprache oder überhaupt literarisch schreiben kann. «Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch», formulierte bekanntlich Theodor W. Adorno.

Das vorliegende Lexikon verwendet den Begriff unbekümmert aller Diskussion, ganz pragmatisch: Es ist jüdischen Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart gewidmet. Es spannt also einen zeitlichen Bogen von rund 250 Jahren. Vor der Aufklärung hatte sich in Europa die jüdische Literatur in hebräischer, aramäischer oder jiddischer Sprache entfaltet. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen dann jüdisch-intellektuelle «Aufklärer» in deutscher Sprache zu schreiben, hebräische Texte, auch religiöse, in die deutsche Sprache zu übersetzen. Zu einer Leitfigur der jüdischen Aufklärung wurde Moses Mendelssohn, der 1743 nach Berlin kam und sich dort mit Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Nicolai anfreundete.

Das Lexikon macht für seine Zeitspanne rund 300 jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller ausfindig – fünfzig mehr als in der 1999 erschienenen Erstauflage. Es würdigt, alphabetisch nach Namen geordnet, deren Leben und Werk. Schon ein erstes Durchblättern verdeutlicht die Bandbreite deutsch-jüdischer Literatur, selbst wenn man für die «Schwäbische Heimat» auf die «Schwabens» fokussiert. Da findet man berühmte Namen, wie den einstigen aus Nordstetten bei Horb stammenden «Heimatschriftsteller» und Bestsellerautor Berthold Auerbach (1812-1882), dessen Schwarzwälder Dorfgeschichten, insbesondere die vom «Barfüßle», im ganzen deutschsprachigen Raum gelesen wurden, und dessen Grab

wie die Ausgrenzung auf «typische» jüdische Themen oder die Zweifel der Holocaust-Überlebenden, ob man angesichts der staatlich geplanten

man in seinem Geburtsort aufsuchen kann. Zu den in der NS-Zeit Verfolgten zählt der 1887 in Stuttgart geborene Bruno Frank, bekannt als Dramatiker und Verfasser «eher leichter Stücke», wie die 1930 entstandene Boulevardkomödie «Sturm im Wasserglas». Nach dem Reichstagsbrand emigrierte er in die USA. Im amerikanischen Exil ist er 1945 gestorben. Thomas Mann, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband, charakterisierte ihn als «schwäbischen Humanisten, dessen geistige Liebe» Europa gewesen sei.

Kein Schwabe war der im gleichen Jahr geborene, durch sein Gedicht «Weltende» (1911) berühmt gewordene expressionistische Dichter Jakob van Hoddis. Doch verbrachte der von den Nazis 1942 Ermordete über ein Jahrzehnt seines Lebens in Tübingen und in Göppingen. Zur gleichen Generation gehört der dem alemannischen Landjudentum entstammende, 1883 in Wangen am Bodensee geborene Jacob Picard, der sich nach seinem Berufsverbot 1933 ausschließlich der Literatur zuwandte. Zunehmender Verfolgung entzog er sich im Herbst 1940 durch die Flucht in die USA, wo er die amerikanische Staatsangehörigkeit annahm. Gleichwohl blieb er der «deutschen bzw. deutsch-jüdischen Kulturgeschichte» verbunden und kehrte 1965 in die alte Heimat zurück.

Eine gänzlich andere Generation, Zeit und Haltung präsentiert die 1947 in einem Lager für Displaced Persons bei Ulm geborene Lea Fleischmann, Kind jüdisch-polnischer Eltern, die den Holocaust überlebten. 1979 wandert sie mit ihren zwei Kindern nach Israel aus und rechnet mit Deutschland ab. In ihrem viel beachteten 1980 erschienenen Buch «Dies ist nicht mein Land» zeigt sie auf, warum sie als Jüdin nach dem Holocaust in Deutschland nicht mehr leben konnte.

Ein Lexikon dient vor allem dem Nachschlagen. Doch dieses ist weit mehr als ein Nachschlagewerk. Die kurzen, ein, zwei, drei Seiten umfassenden, essayistischen Biographien, an denen rund hundert Wissenschaftler gearbeitet haben, sind spannend zu lesen und ergeben insgesamt ein